

10. Schluss

Die Frage, die sich der Forscherin zu Beginn der Studie stellte, lautet:

Welche Erscheinungsformen von ›Religion‹ treten in nordrhein-westfälischen Flüchtlingsunterkünften auf und welche Interaktionen und Aushandlungsprozesse ergeben sich in der Folge?

Die Befunde lassen sich in vier Dimensionen des Aufeinandertreffens in Flüchtlingsunterkünften verorten: Religiöse Zugehörigkeiten und Zuschreibungen am Fallbeispiel des Ramadan, Religiöse und ethnische Zugehörigkeiten im Spannungsfeld des Gemeinsamen Wohnens am Fallbeispiel des Putzplans, Erwartungen und Zuschreibungen in Hinblick auf religiöse Praktiken am Fallbeispiel des ›Zuckerfests‹, und Religiöse Irritationen und Spannungen am Fallbeispiel der Konversion. Durch die Herausarbeitung der Schlüsselkategorien ›Zugehörigkeiten‹ und ›Grenzziehungen‹ ist die Forschungsfrage so zu beantworten, dass zunächst die religiöse Zugehörigkeit nach Lauser und Weißköppel (2008) als nur ein Teil der Identität neben Ethnizität, Nationalität, Geschlecht, Klassen- und Bildungsstatus sowie dem Alter betrachtet wird. Weiterhin trifft für die Arbeit zu, dass, wie Baumann (2018) herausstellt, Religion in der Migration eine neue Sichtbarkeit erfährt. Religiöse Zugehörigkeit kann als Differenzmarker fungieren (vgl. ebd.: 44f.). Dabei kann eine geteilte Zugehörigkeit vorteilhaft sein, weil sie verbindet und Nähe in der Fremde schafft. Zusätzlich lässt sie eine Rückbesinnung auf gemeinsame Werte zu. Gleichsam kann eine geteilte Zugehörigkeit Andere ausschließen, und weiterhin auch als Bürde erlebt werden, weil sie dem Kollektiv gegenüber stets aufs Neue bekräftigt und legitimiert werden muss und dies von den Mitgliedern auch stets aufs Neue eingefordert wird. So werden im Zusammenhang mit dem Beispiel ›Zuckerfest‹ benachbarte Familien von den Sozialarbeitern als ›Freunde‹ wahrgenommen. Die Familien, die nur zum Teil religiöse oder ethnische Zugehörigkeiten teilen, profitieren zum einen von einem Verhältnis, das ihnen zum Beispiel das Teilen von gemeinsamen Sorgen ermöglicht,

müssen auf der anderen Seite jedoch stets die sozialen Beziehungen untereinander bekräftigen, was als anstrengend wahrgenommen wird. In Konfliktfällen kommt es dann zu Grenzziehungsprozessen, um die eigene Position herauszustellen, die Verbindung zum einen Kollektiv zu betonen und die Abgrenzung vom anderen deutlich zu machen. Die Befunde der Arbeit zeigen, dass soziale Grenzziehungen (nach Pfaff-Czarnecka 2012) als situativ und relational zu verstehen sind. Dabei spiegelt sich deren Relationalität darin, *wie* Grenzen gezogen werden (ob religiös oder ethnisch), sowie die Situativität darin, *wann* (in welchen Situationen, unter welchen Rahmenbedingungen) dies geschieht. So wird auch deutlich, dass religiöse Zugehörigkeiten nicht davon abhalten, punktuell Allianzen mit ›dem Anderen‹ einzugehen und über die Grenzen des Kollektivs hinweg zu agieren, was dann für diesen Moment zu einem bestimmten Zweck in den Hintergrund tritt. Dabei wird pragmatisch gehandelt. Indem eine Beschreibung der Interaktionen und Aushandlungsprozesse vorgenommen wird, die auf die Situativität und Relationalität dessen fokussiert, was tatsächlich geschieht, werden Kulturalisierungen (derer sich nicht nur Forscher sondern auch die Feldakteure bedienen können) vermieden und kann gezeigt werden, wer sich wann, aus welchen Gründen und mit welchem Ziel abgrenzt oder eine Allianz eingeht.

Weiterhin zeigt die Arbeit, dass Religion als soziale Handlungspraxis in Flüchtlingsunterkünften Druck erzeugen kann. So kann eine Abfrage zum Fasten in einer Erstaufnahmeeinrichtung durchaus als Bekenntnisinstrument fungieren, indem sie Zuschreibungen zulässt. Es wird deutlich: Man muss sich als Bewohner einer Flüchtlingsunterkunft zu Religion verhalten beziehungsweise sich selbst verorten – und kann nicht indifferent bleiben.

Auch wird gezeigt, dass Religion in Flüchtlingsunterkünften nicht selten einhergeht mit einem Taktieren (nach de Certeau 1988). Dabei kommen Taktiken als kreative Verhaltensweisen von Akteuren zum Einsatz, die nur eingeschränkte Handlungsspielräume ermöglichen. Wer taktisch handelt, kann Konfrontationen um zum Beispiel seine religiöse Zugehörigkeit aus dem Weg gehen, oder schützt sich dadurch sogar.

Schließlich wurden auch die Rolle und Lebenswirklichkeiten der Sozialarbeiter in Flüchtlingsunterkünften herausgearbeitet und konnte gezeigt werden, dass deren Rolle durch bestimmte professionelle Rahmenbedingungen und Widersprüche geprägt ist. Es werden Herausforderungen um Autoritäten sowie um Nähe und Distanz in der sozialarbeiterischen Tätigkeit mit den Bewohnern beschrieben, ferner wird auf die Emotionalisierung der Klienten-Beziehungen sowie auf das Professionsverständnis der Praktiker in Flücht-

lingsunterkünften eingegangen. Indem ich den Blick für diese Aspekte schärfte, trage ich mit meiner Arbeit somit auch zu einem Verständnis bei, wie Sozialarbeiter in der Flüchtlingshilfe mit religionsbezogenen Herausforderungen umgehen können, und dazu, dass Grenzziehungsprozesse eben nicht per se zwischen Mitgliedern bestimmter Konfessionen auftreten. Vielmehr bedarf es bestimmter Gelegenheitsstrukturen sowie räumlicher und zeitlicher Strukturen, einen Austausch zwischen den Bewohnergruppen zu schaffen.

Eine Grenze der Arbeit ist mit der Repräsentativität der Befunde benannt. Diese könnten gezielt im Rahmen weiterer Forschung, in einem breiteren Kontext, ausgelotet werden.

Im Oktober 2018 treffe ich Saad Rahmani ein letztes Mal auf dem Jahrmarkt in Mittstadt. Er ist mittlerweile 16 Jahre alt und diesmal statt mit seinem Bruder mit zwei Freunden unterwegs, die ich nicht kenne. Wir treffen uns zufällig in der Schlange vor einem Stand, der mit Schokolade überzogenes Obst verkauft, und unterhalten uns. Saad wirkt wie jeder andere jugendliche Mittstadter, geht es mir durch den Kopf. Er kleidet sich auf dieselbe Art wie andere Jungen seines Alters, trägt die Art Frisur, die aktuell unter Jungen beliebt zu sein scheint, und zeigt mir auf seinem Handy, welche Musik er gerade parallel über den Stöpsel in seinem rechten Ohr hört. Ich frage mich, wie es ihm in den vergangenen Monaten wohl erging, weiß jedoch gleichzeitig, dass meine Forschung bereits ein Ende gefunden hat. Die Familien haben mir lang genug ihr Vertrauen geschenkt, mich ihren Alltag miterleben lassen und persönliche Momente mit mir geteilt. Lang genug haben Saad, Aldoniza, Dino, Jawid, Nour und ich uns ›WhatsApp‹-Nachrichten geschickt, uns in der Einrichtung und in der Schule getroffen und nachmittags im Jugendklub Zeit zusammen verbracht. Irgendwann nahm die Kommunikation stetig ab, da meine Feldphase vorbei war und sich kaum noch Gelegenheiten boten, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Während ich dem Standbesitzer nun das Geld aushändige, höre ich, wie Saad und seine Freunde sich hinter mir unterhalten. Es ist der letzte Tag der Herbstferien in Nordrhein-Westfalen, und sie sprechen darüber, dass sie nun morgens nicht mehr ausschlafen könnten. Danach geht es noch darum, dass bald ein Praktikum in der Schule für alle drei ansteht. Ich frage mich, in welchem Bereich Saad dieses wohl absolvieren wird und wie es ihm und seiner Familie allgemein wohl geht. Nachdem wir uns verabschiedet haben, denke ich daran, dass dieser Lebensabschnitt nun auch für mich als Forscherin vorbei ist und ich Saad und seiner Familie alles Gute wünsche. Da ruft er mir

plötzlich hinterher: »Frau Gies¹, was ist? Kommst du mich mal wieder besuchen?«

1 Zum Zeitpunkt der Forschung trug die Forscherin einen Doppelnamen und wurde in der Schule daher in Kurzform »Frau Gies« genannt.